Im Teufelsmoor

Erzählung von Luise Westkirch

(7. Fortsetzung)

Das nächste graue Morgenlicht wies ein häßliches Bild: so weit das Auge reichte, in der mißfarbenen Schneeschicht Sprünge, Rillen, rieselnde Bäche, die sich kreuzten, zusammenflossen, sich teilten, wie in Angst einen Ausweg suchten, da der hartgefrorene Boden sich weigerte, sie aufzunehmen. Und immer neue heiße Luftwogen blies der Sturm aus vollen Backen daher. Mehr und mehr zerfloß die feste Decke, höher schwollen die irrenden Bäche, stürzten sich hastig auf die nur halbgetaute Eisdecke der Hamme, überquellend über das zu enge Bett. Und wie die Wasser auf der Erde stiegen dem Himmel entgegen, brachen und rissen die schwarzen Wolkenballen droben, schleuderten dicktropfige Fluten herunter auf die Flut.

Es war gerade ein Sonnabend, der Tag, da Markwardt sich gewöhnt hatte, in Kreihs Erdhütte den Tatern seine Bibelstunde zu halten. Doch zweifelte er stark, ob gegen Abend das Moor noch gangbar sein würde. Nur mühsam hatte er sich zu Ösmers Hof zum Essen hinübergearbeitet.

Nun hielt ihn der Bauer fest, dem in seiner Erbschaftssache noch allerhand Schreibereien und Berechnungen zu erledigen blieben. Markwardt saß in der kleinen Stube am Tisch, der Wind rüttelte an den Scheiben, daß sie klirrten, die Türen klapperten, das Strohdach ächzte und stöhnte. Der Himmel verdunkelte sich bei jeder neuen Böe so sehr, daß Markwardt die Buchstaben nicht mehr erkannte, die er schrieb. Ab und zu trat der Bauer an das Fenster, sah auf den schwarzen Himmel, auf die höher und höher steigende Wasserfläche des Kanals, den sonst spiegelglatten Streifen, der heut in strudelnden Wellen sich hob und senkte, und schüttelte den Kopf.

„Mudder, dat ward hüüt slimm!"

Zu dieser unwirtlichen Stunde, da der Abend und die Wolken wetteiferten, Dunkelheit über die Erde zu gießen, trat Jan Clüver aus seines Vaters Haus, sah scharf um sich und schritt quer durch den Kreis, den die Kolonie Klinkerberg bildete, ins wilde Moor hinaus. Er trug Wasserstiefel, die ihm bis zur Hüfte reichten. Die helle Sturmjacke hatte er auf die linke Seite gekrempelt, den Filzhut tief ins Gesicht gedrückt.

Als er hinter des Vorstehers Gehöft verschwunden war, kam Trinka aus dem Tannenkamp hervor, in dem Krischan Clüver seinen Dohnensteig hatte. Ihr buntes Kopftuch war durchweicht, das Wasser tropfte aus ihren Kleidern. Sie achtete nicht darauf. Die anklatschenden Röcke schürzend, rannte sie durch die aufspritzenden Pfützen geradeaus den Weg zum Schulhaus. Sie pochte, atemlos sich an der Klinke haltend. Keine Antwort. Sie stieß die Tür auf, sie stürzte hinein.

„Herr Markwardt! Herr Markwardt!"

Schulraum, Stube leer. Das hatte sie nicht erwartet. Die Arme sanken ihr zitternd herab. War er schon auf dem Weg — dem Weg, den er schwerlich zurückkehren würde? — Nein, seine Bibel lag auf dem Schreibtisch. Er mußte noch nach Haus kommen. Sollte sie warten? Mit dem Fieber in den Adern tatlos stillsitzen — und der andere wandert unterdessen Schritt um Schritt weiter. Wohin? Das muß sie wissen. Sie darf ihn nicht aus den Augen lassen. Er kann auch zurückkehren. Sobald die Dunkelheit nur völlig hereinbricht, ist Oede und Einsamkeit sogar zwischen den fünf Höfen von Klinkerberg, kann auch hier die rätselhafte Kugel fliegen, die große Streitschlichterin auf dem Moor.

Trinka nimmt die Schulkreide und malt mit ihren ungeschickten Fingern mit großen, weißen Buchstaben auf die schwarze Tafel:

„Nicht Komen zu Kreih.
Um Got
Trinka."

Drei dicke Striche zieht sie unter das Nicht, und damit die Inschrift des Lehrers Auge ja nicht entgehe, malt sie noch einen dicken Rahmen darum.

Dann, die nassen Kleider wieder emporraffend, wirft sie sich lautlos und gewandt wie ein Marder auf die spärliche Spur, die Jans Wasserstiefel einigen noch festen Schneestellen eingedrückt haben.

Unterdessen saß Ehlers am Fenster seiner neuen Stube bei Meier Henze und sah mit schadenfrohem Behagen in das steigende Unwetter, das noch heut' einigen Klinkerberger Dickköpfen schlimm zu schaffen machen würde; ihm nicht, denn Meier Henzes Hof lag nicht am Kanal. Aber man mußte die Augen offen halten. Bei Feuer- und Wassersnot fiel immer was für den armen Mann ab, wenn er's richtig zu drehen verstand! Falls die Häuser geräumt werden mußten, mochte er leicht in Dunkel und Verwirrung beim Bauer Ösmer ein paar Bettstücke ergattern — man konnte die Federn ja in einen anderen Ueberzug stopfen — am Ende gelang es ihm gar, den Silberschatz zu erwischen, von dem die Sage ging, daß Clas Clüver ihn unter seinem Hausdach versteckt halte.

Während er so gierig auf das Clüversche Anwesen schielte, das von allen am tiefsten am Kanal lag, sah er den Haussohn in seinem seltsamen Aufzug aus der Tür treten, ins wilde Moor hinausschreiten. Das war auffallend an einem Abend, da wahrscheinlich alle Mann daheim zum Viehbergen nötig wurden. Bei seiner Kenntnis aller Strömungen in Klinkerberg und seiner unfehlbaren Witterung für alles, was faul, krumm und lichtscheu war, begriff Ehlers sofort, daß es keiner Jagd auf Hasen oder Birkhuhn gelte. Eben überlegte er, was für ihn etwa bei diesem Handel herausspringen könnte, als er die schwarze Trinka ins Schulhaus laufen und gleich darauf wieder herausschlüpfen sah.

Nun litt es den Alten nicht mehr in der warmen Stube. Er warf einen Sack über den Kopf und schritt durch den strömenden Regen zur Schule. Er, der alles wußte, was im Ort vorging, wußte, daß Markwardt noch bei Ösmer war. Ungeniert sah er sich um, und gleich fiel ihm die Tafel in die Augen mit der großen, eingerahmten Kinderschrift:

„Nich Komen zu Kreih.
Um Got
Trinka."

Er las die Worte langsam zweimal und nickte. Dann nahm er den Schwamm und wischte vorsichtig das Nich mit den drei Strichen darunter aus. Die Inschrift hieß jetzt:

„Kommen zu Kreih.
Um Got
Trinka."

Sich die gichtischen Hände reibend, schlich er aus dem Haus, erst scheu, vorsichtig sich umsehend, dann ganz gemächlich.

Nur zu, hochnasiger Schulmeister! Warum hast du mich aus Amt und Haus verdrängt? — Nur zu, protziger raffiger Bauer! Hast den armen Korbmacher gebudelt dein Leben lang! Nun sollst du ihm noch eine gute Leibrente abwerfen.

Er wurde ganz lustig. Auf dem schwimmenden Land hatte er sich neulich durch ein kleines, billiges Feuerchen eine gute Stube auf Lebenszeit erobert, Jan Clüver würde ihm die Lebensmittel zu der Stube liefern, den Schnaps, die Cigarren; und die Einrichtung holte er sich heute nacht, wenn der Kanal übertrat!

Ehlers kam sich ordentlich groß vor, während er auf seinem Stuhl am Fenster saß und auf die Flintenschüsse wartete, die das Uebertreten des Kanals ankündigen würden. Die Schnapsflasche stand vor ihm, aber er kämpfte mit sich. Er mußte heut' nüchtern bleiben. Nur ein Gläschen der Nässe wegen. Eins, oder zwei —

Als Fritz Markwardt von Ösmer heimkam, war er entschlossen, die Bibelstunde ausfallen zu lassen. Er hängte Mantel und Hut zum Trocknen auf, zündete Licht an und langte nach seinen Büchern. Da sah er die große Tafel an und stutzte.

„Komen zu Kreih.
Um Got
Trinka."

Was war denn mit dem unglücklichen Krüppel? War er krank, verletzt, in Gefahr? Seltsam dringlich, flehend klang der Aufruf. Und er kam von Trinka, Trinka, die niemals unnötige Worte machte, die das Unwetter sah so gut wie er und genau wußte, was auf dem Moor möglich war, was nicht.

Markwardt setzte, nachdem er Trinkas Zeilen auf der Schultafel gelesen hatte, den nassen Hut wieder auf, warf den Mantel mit dem weiten Kragen um, den er — wahrlich nicht zum Dienst auf solchen Wegen — sich gekauft hatte, damals, als er, der weitgreifenden Hoffnungen voll, dicht vor seinem Examen stand. Er nahm den Stock mit der scharfen Zwinge und der festen Krücke, mit dem er die Verläßlichkeit des Bodens prüfen, an dem er sich über Lachen und Bäche schwingen konnte. Die kleine Blendlaterne trug er in der anderen Hand, sie sollte ihm den Hammweg beleuchten. In die eine Brusttasche steckte er den Revolver, in die andere das kleine Neue Testament.

So ausgerüstet, schritt er im letzten Tagesschimmer hinaus in den rasenden Sturm und den rauschenden Regen. Der boshafte Anschlag des alten Ehlers, der Trinkas Warnung in einen Hilferuf verkehrt hatte, war gelungen. —

Struppiges Birken- und Brombeergestrüpp bezeichnete, schwarz durch die schmelzende Schneedecke starrend, den bekannten Pfad auf der Kante der alten Torfstiche entlang. Jenseit dieser natürlichen Hecke begannen die Wasserlöcher, die Sümpfe.

Als Markwardt die Hütte Kreihs erreichte, war es so dunkel, daß seine Augen kaum den Dachfirst unterschieden. Atemlos, erschöpft stieß er die Tür auf.

Das Torffeuer schwelte unter der Fensterklappe. Am Tisch vor dem Oellämpchen saß der Stumme, eifrig schnitzend, rot vom Feuer des Schattens.

Aber Trinka, die am Feuer hantiert hatte, stand wie ein Steinbild, blaß, atemlos, mit weit aufgerissenen Augen.

Markwardt begrüßte Kreih und wandte sich zu ihr.

„Nun, Trinka?"

Sie rührte sich nicht. Sie starrte ihn an.

„Du hast mich gerufen. Da bin ich."

Da kam Leben in die Dirne. Abwehrend hob sie die Hand.

„Se — Se — ik harr dach schreben —"

„Ja, darum komm' ich doch, Kind. Ich wollte die Bibelstunde schon ausfallen lassen. Da fand ich deine Botschaft an der Tafel: „Kommen zu Kreih. Um Gott — Trinka." Was ist mit Kreih?"

Sie fuhr sich mit beiden Händen nach den Schläfen, in denen sie ein Meer brausen fühlte. Ihre Augen stierten ihn mit so irrem Ausdruck an, daß er anfing, an ihrem Verstand zu zweifeln. „Kommen zu Kreih! — Ik?! — Ik?! — Dat?"

„Hast du's nicht geschrieben?"

„Nee, dat nich! — Oder doch! — Ik weet nich. — Ik —"

Ihre Augen fuhren fort, an den Wänden entlang zu irren, als suchten sie einen Ausweg aus einer Falle, einen Ausweg durch zertrümmerte Eisenstäbe und über niedergeworfene Mauern; sich aufraffend, sprang sie zur Fensterklappe, stieß sie zu, schob auch den schweren Riegel vor. Dann lief sie zur Tür hinaus.

Fritz Markwardt ließ sie gewähren. In seinem Herzen war von ihrer letzten Begegnung ein Bodensatz von Verstimmung gegen das Mädchen zurückgeblieben. Möglich, daß ein Zerwürfnis mit ihrem Vater sie augenblicklich unzurechnungsfähig machte. Auf alle Fälle war's ein starkes Stück, ihn grundlos herzurufen bei diesem Wetter! Aber der Krüppel sollte es nicht entgelten. Er hängte Mantel und Hut in den Vorraum und wandte sich zu Kreih, dessen Augen ihm in Freude und Dankbarkeit anstrahlten. Erst ließ er sich seine neuen Arbeiten zeigen, und dann, da er Bitte und Erwartung in den Augen des Unglücklichen las, begann er ihm das Evangelium zu erzählen, das er den Schwarzsteinern heut' hatte vortragen wollen.

Er sprach von Christi Kreuzestod, dem freiwilligen Opfertod zur Rettung all seiner Menschenbrüder. Aller, auch der Aermsten und Verlorensten. Selbst dem Räuber und Dieb hatte er sterbend das Paradies verheißen.

Markwardt fühlte, daß er gut sprach. Der Gegenstand riß ihn hin gerade vor diesem elendesten der Menschen. Die durch Tränen glänzenden Augen Kreihs machten ihn beredet. Er unterbrach sich nicht und sah auch nicht zur Seite, als ein leises Knarren der Tür, das Klirren des vorgeschobenen Riegels ihm die Rückkehr Trinkas verriet.

Als er zu Ende war, stand er auf. An der Tür lehnte regungslos die Dirne. Von ihrem gelben Kopftuch, aus den vom Sturm zerzausten Haaren troff das Wasser, ihre Röcke trieften. Markwardt gab Kreih die Hand. „Auf Wiedersehen!"

Im Augenblick stand das Mädchen neben ihm.

„Nich gahn, Herr Markwardt! Noch nich! Dat — dat Wedder is to slimm."

„Es wird später noch schlimmer sein."

Sie rang mit einer Aufregung, die ihr die Kehle rauh machte. „Blif hier! Blif, bet dat wedder Dag ward."

Er schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht bleiben. Es gehört sich nicht. Du bist nachgerade erwachsen genug, um dir das selbst zu sagen. Wenn ich bleibe, was sollten die Klinkerberger wohl denken von mir und dir?"

„Ik frag' d'r nix nach, wat de Lüe seggt!"

„Auch danach fragst du nichts, was dein künftiger Mann von dir denkt?"

Sie erwiderte kein Wort, sie sah ihn nur an, und vor dem Blick sank all sein eifersüchtiger Verdacht zusammen. Nie hatte grenzenlose Hingebung so unverhüllt, so bedingungslos zu ihm gesprochen. Bei Karla war die Liebe ein pikantes Tändeln, ein geistreiches Necken; bei der Vorsteherstochter flüchtiger Sinnenreiz. Dies Kind bot alles, was es hatte, und bot es ihm. Er war das Götterbild dieses heißen Herzens, sein unbedingter Gebieter. Die Augen sagten es, die reglos zu ihm aufgeschlagen waren, geduldig leidend, daß er aus ihren Tiefen läse, was ihm gefiel.

Und jetzt glitt sie an ihm nieder, preßte die Lippen auf seine Hand.

„Blif!"

Ihre Hände waren kalt wie Eis. Ihre Lippen brannten, sie brannten ihm bis ins Herz. Ein nie gekannter Antrieb packte ihn, dies Kind in seine Arme zu nehmen, die dunklen Augen zu küssen, das Herz, das so wild zu hassen und zu lieben wußte, an dem seinen klopfen zu fühlen. Mühsam kämpfte ein Rest von Besinnung, von Verantwortlichkeitsgefühl in ihm. Er war der Lehrer, sie die Schülerin! Er rang mit sich. Ruhig werden! Ruhig! — Aber er fand nicht sogleich Worte. Der Sturm heulte um das niedere Dach. Kreih hatte träumend die Augen geschlossen.

Endlich raffte Markwardt sich auf.

„Du bist toll, Trinka! Ich kann nicht bleiben."

Sie sprang mit einem Schrei auf ihre Füße. Mit ausgebreiteten Armen wehrte sie ihm den Ausgang.

„Oder hast du mir noch etwas zu sagen?" forschte er. „Da du mich gerufen hast?"

Sie nickte, auf einmal wieder ganz ruhig.

„Jo. Ik hebb — ik wull — Herr Markwardt, will Se mi dot to Leiw dann un gahn nich weg, bet dat ik terügg kümm?"

„Wenn's nicht zu lange dauert, will ich hier bleiben, bis du wiederkommst."

„Nee. Dat duurt nu nich mihr lang."

Aber sie ging noch nicht. Sie stand und sah ihn an. Und wieder hatte er das Gefühl, daß etwas Tragisches in ihrem Gesicht lag.

„Geh gleich," mahnte er, „damit du um so schneller zurück bist."

„Jo, dat mutt sien."

Gleichwohl stand sie noch immer. Ihr Blick überflog die Wände der Hütte, er haftete eine Sekunde auf Kreih. Ein Schatten ging über ihr Gesicht, sie griff nach ihrer Kehle. Aber dann schob sie ruhig den Riegel zurück.

„Dat 's so, Herr Markwardt; de Minschen sünd wie Geldstücke: de een' is veel wart un de anner man weinig. Is dat würklich wohr, wat Se hüüt vertellt hebbt, dat de Herr Jesus ook mi hürt, wenn ik em bitt'?"

„Gewiß, Trinka, hört dich der Heiland."

„Denn seggen Se to dat fien Frölen, dat Frölen up 'n Bilde, de swarte Trinka harr hüüt Nacht vör ehr bet't."

Und nun war sie draußen, er hörte die Tür zuschlagen. Ein heulender Windstoß fegte herein. Der Regen prasselte in erneuter Wut gegen den Fensterladen. Kreih hielt die Augen geschlossen. Auch Markwardt war nicht nach Reden zu Mut. Auf den vorangegangenen Kampf mit dem Unwetter wirkte der Aufenthalt in dem feuchtwarmen Raum einlullend auf Leib und Seele.

Er lehnte den Kopf an die Wand, die Lider sanken ihm zu, die Welt seiner Hoffnungen und Wünsche, Karlas Welt, verschwand. Er saß in dem verlorenen Erdwinkel am Torffeuer, nicht einmal seine Sehnsucht schweifte darüber hinaus. Denn neben ihm bewegte sich ein Kind mit verklärtem Gesicht. Er aber küßte die schweigsamen, ungeschickten Lippen, bis die schlafende Seele erwachte, zaghaft die Flügel regte, sich entfaltete zu nie geahnter, berauschender Schönheit, ihn überschüttend mit Glut und Glück. —

(Schluß folgt)

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Wir laden unsere werte Kundschaft auch in diesem Jahre ein, unser reichhaltiges Lager in

Herbst- und Winter-Waren

zu besichtigen.

Wir lenken Ihre besondere Aufmerksamkeit auf unsere Möbelabteilung, verschiedene Sorten Winteräpfel. Für Farmprodukte zahlen wir stets die höchsten Preise.

Ein Unglücklicher.

— Ach, was gibt es für wunderschöne Namen auf der Welt, und ich, ausgerechnet ich, muß Maier heißen!

Der Hecht

Eine lustige Sportgeschichte von W. Müller.

Seit ihn eine Lawine ohn große Komplimente in eine Felsenschlucht expedierte, sagte Herr Regelstramp seinen Bergen mit samt der Kletterei Adieu. Jetzt betrieb er neben seinem Spezereiladen die Angelei, ein Sport der seiner sich bemerkbar machenden Beschaulichkeit die aussichtsreichsten Chancen bot. Er angelte mit großem Erfolg: Tote Katzen, alte Schuhe, Matratzenfedern, zerbeulte Töpfe, Lappen, Grasbüschel usw., nur keine Fische. Trotzdem ihn solche Ergebnisse nicht ermutigten, hielt er doch getreulich aus. Nur etwas Langeweile plagte ihn. Um nun dieser möglichst alle nachteilige Wirkung zu nehmen, schlief Herr Regelstramp in letzter Zeit meist beim Fischen. Da konnte er ruhigen Gewissens tun. Und zwar schlang er die Angelrute mit Bindfaden an das linke Bein, das, weil mit dem beliebten Rheumatismus beglückt, auf jeden leisen Druck reagierte. So erbeutete er mit Hilfe der neuen Fangvorrichtung erst kürzlich ein leidlich gut erhaltenes Portemonnai, leider ohne Inhalt.

Ein herrlicher Sommertag war es, als das wachsame Bein des Anglers nach oben anzeigte, daß sich etwas gefangen hatte.

„Gott, muß das was Großes sein!" dachte der Ladenbesitzer, indem er sich aus seinem Halbschlummer aufrichtete. Richtig. Da lag vor ihm ein Hecht, ein Prachtkerl von mindestens vier Pfund, der eben von einer Frauensperson in ein nasses Tuch geschlagen wurde.

„Heda!" Regelstramp verließ ermuntert sein Graslager. „Was wollen Sie denn mit dem Fisch machen?"

Ein paar kecke, wasserblaue Aeuglein schauten ihn belustigt in das grimmige Gesicht. „Einpacken, mein Herr, das sehen Sie doch."

„Ja, das sehe ich, aber dann bitte in meinen Kübel, der Hecht gehört mir!"

„So? Seit wann denn? Ich meine, im Schlafe fängt man keine Fische."

„Fräulein, erlauben Sie sich keine dummen Späße!" rief der Fischer empört, wobei er die Patentangel demontierte, „hier liegt meine Angel, der Köder ist fort, bedarf es einer weiteren Erklärung?"

„Bitte, hier liegt meine Rute, der Köder ist auch fort. Der Fisch hat an meinem Haken angebissen, suchte sich loszureißen und verwickelte sich leider in Ihre Schnur, die ich mit herauszog. Sie wären mir einer!" platzte die Kollegin schnippisch heraus.

Der Gefoppte macht eine kurze Atempause. Den fetten Hecht konnte er unmöglich fahren lassen. — „Mein Fräulein," sagte er darauf in völlig verändertem Ton, „jetzt ist es 9 Uhr. Von 10 bis 11 Uhr hat der Schiedsmann unseres Städtchens, Herr Horn, Sprechzeit; wenn Sie bitte mitkommen wollen, er mag die Sache regeln, und sein Spruch soll für uns bindend sein."

„Wie es Ihnen beliebt, ich poche auf mein Recht!"

In Abständen, die Fremden die eben geschlossene Bekanntschaft nicht ahnen ließ, ging das Sportlerpaar nach der Stadt.

Der Friedensrichter Horn fand sich auch sogleich bereit, den Fall zu erledigen. Zunächst verhörte er seine Klienten.

Regelstramp erfuhr mit Interesse, daß sie eine kinderlose Jungfrau, dreißig Jahre alt und noch unbestraft sei. Seine Gegnerin hieß Amanda Schwul.

Auch sie blieb über seine Verhältnisse zu Menschen und Staat nicht im Unklaren. „Aber ruppig, wie alle Junggesellen," dachte sie im Fortgang der Unterhandlung.

„Es wird mir schwer, Verehrte, hier ein Urteil zu fällen!" meinte Herr Horn nach der Vernehmung achselzuckend. „Sie besaßen beide das Recht zum Fischen. Herr Regelstramp hat zwar während der fraglichen Zeit dem Schlaf gehuldigt und kann nicht beweisen, daß der Hecht an seiner Angel hing, anderseits lag die Schnur auf dem Rasen, und der Köder war verschwunden, eine offenkundige Sachlage, die die Frage auf Verneinung des eben Angeführten zuläßt, also der Fisch könnte auch an der Angel gehangen haben. Um Ihnen nun aus der Affäre zu helfen und jedem das vermeintliche Recht zu geben, mache ich Ihnen den Vorschlag, mein Fräulein" — hier lächelte der Richter, verständnisinnig — „den Hecht mit nach Hause zu nehmen, zu braten und dazu" — kurze Pause — „Herrn Regelstramp einzuladen. — Einverstanden?" Herr Horn, ein feiner Seelenkenner, verrechnete sich nicht. Seine Devise: Richte, um zu versöhnen! hielt er auch diesmal glänzend aufrecht.

Bereitwillig unterwarf sich der männliche Teil des Anglerpaares dem Urteil, gerne spendierte er einen Sühnetaler für die Armenkasse. Fräulein Schwul hingegen focht einen reichlich langen Strauß mit ihrer Mädchenwürde aus, bevor sie den Spruch des Schiedsmannes akzeptierte. Im stillen aber sann sie darüber nach, wie sie ihren Sportkollegen den Braten verekeln könnte.

Doch Menschenherzen sind unberechenbar. Es ließ sich glaubwürdig nachweisen, daß die beiden Fischer zum Verzehren des Hechtes fünf geschlagene Stunden brauchten.

Das gibt zu denken, und der Volksmund sagt in solchen Fällen: Hier liegt etwas in der Luft.

So war es auch.

Vier Monate später, eines wundervollen Herbsttages in aller Herrgottsfrühe, stand Herr Regelstramp mit strahlendem Gesicht, in schneeweißer Weste und aalglattem Kavalierscheitel vor seinem Lädchen und heftete ein Schild mit folgender Aufschrift an die Jalousie des Fensters:

Wegen hoher Festlichkeit heute geschlossen.

Unsere freundlichen Leser, die dem Geschichtchen bis hierher gefolgt sind, werden nicht darüber im Zweifel sein, daß sich Herr Regelstramp mit der Absicht trägt, einem neuen Sport zu huldigen und zwar dem traditionell verbreitetsten auf dieser Welt, — dem schönen Ehesport.

Kinder Schreien nach Fletcher's

CASTORIA

Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von Chas. H. Fletcher getragen und ist von Anbeginn an unter seiner persönlichen Aufsicht hergestellt worden. Lasst Euch in dieser Beziehung von Niemandem täuschen. Fälschungen, Nachahmungen und "Eben-so-gut" sind nur Experimente und ein gefährliches Spiel mit der Gesundheit von Säuglingen und Kindern—Erfahrung gegen Experiment.

Was ist CASTORIA

Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregoric, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandtheile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkolik. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, regulirt Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacae—Der Mütter Freund.

ÄCHTES CASTORIA IMMER

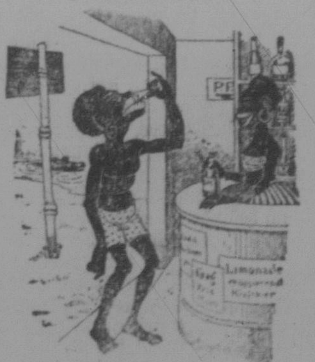
mit der Unterschrift von

Chas. H. Fletcher.

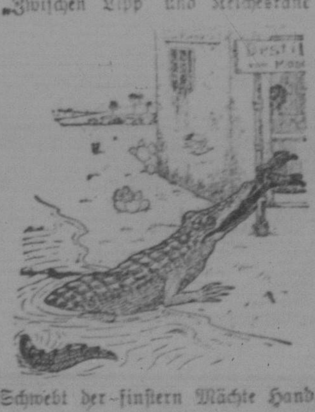
Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt, Ist In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Illustriertes Zitat.



„Zwischen Lipp' und Kelchesrand



Schwebt der finstern Mächte Hand."

Splitter

Der Mund ist das Sicherheitsventil der Frau.

Katastrophe.

— Denken Sie sich: ich habe meine Frau im Zeppelin kennen gelernt!

— Ja, ja, — die Gefahren der Luftschiffahrt werden immer größer.

— Erklärt. — „Wie, die Emilie heiratet einen halblahmen Menschen?"

„Ja, damit er in der Ehe nicht so leicht — über die Stränge schlagen kann!"

— Beim Heiratsvermittler. — „Die Dame hat wohl einen Klumpfuß?"

„Ja, aber auch die entsprechenden — Fußnoten."

Von der Schmiere.

Direktor (zur ersten Tänzerin): Wenn Sie meine Strümpfe noch einmal so schlecht waschen, laß ich Sie nie wieder als Jungfrau von Orleans auftreten!

— Eine poetische Absage. Ein junges Paar in Heidelberg, das sich in den Ehestand begeben wollte, und um die Einwilligung des Herrn Papa bat, erhielt von demselben folgenden Bescheid:

„Sie hat nichts und Du desgleichen;
Dennoch wollt Ihr, wie ich sehe,
Zu dem Bund der heiligen Ehe,
Euch bereits die Hände reichen.
Kinder, seid Ihr denn von Sinnen?
Ueberlegt Euch das Kapitel:
Ohne die gehörigen Mittel
Soll man keinen Krieg beginnen!"

Das **Original** und einzig **Echte**

Schütze dich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment